

JEANETTE ERAZO

HEUFELDER

DER

BLUMEN-

KRIEGER.

ERZÄHLUNG

CB | MAXI

fliehende Kinn, der Händedruck, die Stimme. Sie hörte sich viel zu hell für einen erwachsenen Mann an. Wenn er redete, sprang sein Adamsapfel auf und ab. Dann ähnelte er mit seiner schlaksigen Figur einem unruhigen Vögelchen. Nur der breite Mund mit den hochmütigen Lippen verriet, dass dieses Bürschchen mit seinem sanften, engelsgleichen Aussehen sie alle hinters Licht führen wollte. Und was er sagte, klang so überlegt und distanziert, dass man schließlich den Eindruck gewinnen musste, ihn ließe die Situation innerlich völlig kalt. Sogar jetzt, wo er sich müde die Augen rieb, lag noch etwas von Hochmut in seiner Stimme, als er über mögliche Gründe für seine schauerliche Tat spekulierte. Einige hässliche Geräusche hätten sich in seinem

Gedächtnis fest eingegraben, obwohl er sie nur ein einziges Mal gehört habe, sagte er. So verbrachte er den Kriegssommer 1917 mit einem Kindertransport auf einem Gutshof am Kochelsee, wo er in der Landwirtschaft mit anpacken musste. Als er gemeinsam mit ein paar Jungen den Getreidekarren auflud, rutschte einer der Lastochsen auf dem Ackerweg in einer tiefen Furche aus und brach sich den Knöchel. Ihm wäre jedes Mal übel, wenn er sich das feine Knacksen des brechenden Knochens in Erinnerung rief. Es rufe in ihm ähnliche physische Qual hervor wie der Schrei, den seine Mutter ausstieß, als sie mit ihm um den Dolch kämpfte. Wie eine Wahnsinnige hätte sie gebrüllt. Er mutmaßte ungerührt, dass es wahrscheinlich dieser Schrei war, der in ihm den Impuls ausgelöst

hatte, zuzustechen. Es könnte sein, so sagte er, dass er das Geräusch abstellen wollte, das er nicht mit seiner Mutter, sondern mit einem Tier in Verbindung brachte. Dass das nicht die normale Reaktion eines gesitteten Menschen sei, bräuchte ihm niemand zu sagen. Dann schwieg er und fuhr sich mit seinen Fingern, mit denen er während des Sprechens seine Oberarme geknetet hatte, wieder über die Augen.

Als er gefragt wurde, warum er der verblutenden Mutter keinen Arzt geholt hätte, entgegnete er, dass er sie in ihrem Zustand keinen fremden Blicken aussetzen habe wollen. Der Kommissar nahm angewidert seine Zigarre aus dem Mund: »Lässt aus Gründen der Diskretion seine Mutter verrecken.«

Die Obduktion ergab, dass wie rasend auf die Frau eingestochen und ihr Leichnam mit Stricken verschnürt worden war. Die Tat war so entsetzlich, dass sie sich vor alles schob, was ihr etwas von ihrer Abscheulichkeit hätte nehmen können. Dass sich der Sohn der Ermordeten nach der Tat selbst gestellt hatte, sprach ebenso wenig für ihn wie der Umstand, dass er dem Anblick seiner toten Mutter auszuweichen versuchte. Er besaß eben keine Nervenstärke. Wenn man ihn fragte, warum er während des Kampfes nicht ausgerissen sei, wusste er nichts zu erwidern. Und auf die Frage, was überhaupt der Anlass war, dass seine Mutter und er derart in Streit gerieten, konnte er nur sagen, dass es keinen Anlass gab. Zumindest keinen, der auf

Ungewöhnlicheres hingedeutet hätte, als es ihre Lebensgemeinschaft an sich schon gewesen sei.

»Hört sich nach einem Rosenkrieg an«, bemerkte der verhörende Kommissar spitz, nachdem ihm der Häftling noch einmal versichert hatte, dass das Zusammenleben mit seiner Mutter immer schwieriger geworden war, weil sie ihn hasste und gleichzeitig jeden Schritt von ihm eifersüchtig überwachte.

»Gestatten Sie mir die Korrektur, aber es war eher ein Blumenkrieg, wie ihn die Azteken vor Jahrhunderten führten.« Der Täter lächelte verlegen.

Was war von einem solchen Menschen zu halten, der einem das Wort im Munde herumdrehte und ständig vom Wesentlichen